

Leseprobe:

Der Schrecken im Flöz - cthuloider Ruhrgebiets-Roman

Michael Völkel

Paperback, Format 14,8 x 21 cm, 164 Seiten

ISBN: 978-3-96174-043-7

VK: 9,95 €

Juli 2019

Edition Paashaas Verlag, www.verlag-epv.de

...

DÄMPFE



Der Rhein-Herne-Kanal verläuft an der Nordgrenze von Herne, die Emscher – ein Nebenfluss des Rheins – nördlich davon. Der Kanal geht ja noch, aber die Ufer der Emscher sind alles andere als ein Erholungsgebiet. Zumindest war das bis in die späten Achtziger so. Davor war die Emscher einfach nur die Industrie-Köttelbecke. Umweltschutz kannte man ja so noch gar nicht, das kam alles später. Auf alle Fälle mussten die industriellen Abwässer irgendwo hin und da standen jetzt die Ruhr, die Emscher und die Lippe zur Auswahl. Damals hatten die Bosse entschieden, die Ruhr und die Lippe in Frieden zu lassen und die Emscher zum Stinkbach des Ruhrgebiets zu machen. Heute würde das sicher alles ganz anders geregelt, aber seinerzeit war das schon recht weit gedacht, dass man lieber einen Fluss ganz platt macht, als drei Flüsse ein bisschen.

Ich hatte mich in der Zwischenzeit tatsächlich etwas schlau machen können, was diese Geschichte mit dem Unglück, dem Gewinde und dem Stern angeht. Das Flöz, in dem 1972 dieser ‚Vorfall‘ stattgefunden hatte (ich wollte die Sache nicht mehr als Unfall bezeichnen), verlief von Herne so halbschräg in Richtung Dortmund und schnitt im Verlauf immer wieder die Bahn des Rhein-Herne-Kanals und der Emscher. Ziemlich im Osten von Herne wurde zu dieser Zeit ein umfangreiches ‚Emscher-Renaturierungsprogramm‘ durchgezogen – mit vielen Baggern und Erdbewegungen ohne Ende. Es wurde hier was abgetragen, da was aufgehäuft, hier ein Wald angepflanzt und da ein Weg angelegt. So viel Action lockt die Neugierigen – und ich war einer davon.

Logisch, dass ich mich nicht von ein paar Bauzäunen abhalten ließ, die Gegend genauer zu erkunden. Da kamen Dinge ans Licht, die schon recht lange in der Erde verborgen waren und vielleicht gab es ja den einen oder anderen ‚Schatz‘ aus der Zeit des industriellen Aufschwungs. Der anfängliche Optimismus wich aber rasch der ernüchternden Erkenntnis der Aussichtslosigkeit meines Unterfangens, und so ging ich auf der nördlichen Seite des Kanals, wo im Sommer die Freaks und Obdachlosen immer wild campen, zurück in Richtung Wanne. Der Schotter knirschte unter meinen Füßen, und ich musste aufpassen, auf dem unebenen Untergrund nicht zu stolpern. Also war mein Blick nach unten gerichtet und mir fiel ein abgebrochenes Rohr ins Auge. Es steckte senkrecht im Boden und ragte nur wenige Zentimeter heraus. Ich weiß heute nicht mehr, warum, aber dieses Rohr weckte meine Aufmerksamkeit. Aus purer Neugier zog ich daran. Es bewegte sich keinen Millimeter. Ich trat mit dem Fuß davor und machte mir einen tiefen Kratzer ins Leder der neuen Schuhe (was Ärger mit der lieben Gattin geben würde), doch erzielte keine messbaren Fortschritte. Da wackelte nichts. Ich kniete mich hin und begann, das Rohr freizulegen, was sich auf dem Schotterboden als mühsames Unterfangen darstellte. Es ging tatsächlich nur zentimeterweise voran. Plötzlich bemerkte ich das Brummen! Ein tiefer Ton am Rande der Wahrnehmung! So leise, dass er kaum zu hören war und doch hatte er eine deutliche Präsenz. Der Ton kam aus dem Rohr. Und er hallte irgendwie. Mich erinnerte das in etwa an den Klang im Kölner Dom,

auch wenn er nur durch dieses Rohr nach außen trat. Mir gingen sofort die Geschichten von den Bergschäden durch den Kopf. Irgendwo in Recklinghausen hatte jemand sein Haus auf dem Gebiet gebaut, das in ein paar hundert Metern Tiefe die leer gebauten Flöze durchzogen. Eines Tages trat er aus dem Haus und hatte keinen Vorgarten mehr, denn der war komplett abgesackt – hundert Meter in die Tiefe durch alte vergessene Bergwerkstollen.

War hier auch so ein Hohlraum? Kaum vorstellbar, denn sonst wäre an dieser Stelle sicher nicht der Kanal angelegt worden. Aber ich wollte es doch genau(er) wissen. Ich nahm ein Schottersteinchen, das klein genug war, um in das vier Zentimeter durchmessende Rohr zu passen, warf es hinein und hielt mein Ohr an die Öffnung. Ein Aufschlag war nicht zu hören, doch verwunderte mich das nicht. Zunächst übertönte das Geklacker des Steinchens an der Rohrwand ein wenig das tiefe Gebrumme, dann wurde es leiser und verschwand völlig. Ich blieb weiter in gebückter Position, einfach um abzuwarten, ob noch etwas kommt. Es kam noch etwas. Das Brummen hörte auf, stattdessen erschallte ein Schrei wie der eines wütenden Tieres. Ich glaube, es ist ein evolutionärer Schutz für den Menschen, wahrzunehmen, wann ein wildes Tier – also eine potenzielle Bedrohung für Leib und Leben – wütend wird und in den Angriffsmodus verfällt. Das Geschrei aus dem Rohr klang leise – vermutlich wegen der Entfernung und der akustischen Verfremdung durch das Rohr –, doch es war böse, voller Hass, Wut und Verzweiflung. Kein Zweifel: In direkter Nähe dieses Tieres hätte ich so richtig alt ausgesehen.

Ich war dermaßen schockiert, dass ich den Geruch zunächst gar nicht bemerkte. Ein entsetzlicher Gestank nach Verwesung, Verbrennung und giftigen Chemikalien drang aus dem Rohr – und das mit solcher Wucht, dass er einen umgehauen hätte, wenn man von ihm direkt, ohne Abstand getroffen worden wäre. Der ausströmende Dampf brachte die Luft zum Flimmern wie eine überhitzte Autobahn. Anfangs noch durchsichtig verdichtete sich das Gas zu einem grünen Strahl, der circa zwei Meter in die Höhe stieg, bevor er sich pilzförmig zu einer Wolke ausbreitete.

Zugleich steigerte sich die Wut, welche dem entfernten Geschrei anhaftete, zu einer Intensität, die mir Angst und Bange machte. Fast panisch rannte ich los, um möglichst viel Abstand zwischen mich und das Rohr zu bringen.

Nach ein paar hundert Metern erreichte ich bewohntes Gelände – das heißt, ich näherte mich einem der Zelte eines Obdachlosen. Blickgeschützt von der Böschungsbepflanzung hatten zwei Männer undefinierbaren Alters ein Domizil aufgebaut. Einer saß auf einem umgestülpten Bierkasten, der andere lag in einem stark lädierten Garten-Liegestuhl. Das Bodengitter eines vermutlich geklauten Einkaufswagens – einer von den kleinen, die für Kinder vorgesehen sind – war zum Grill umfunktioniert und stand über einer offenen Flamme. Die Lötstellen der Metallverstreben begannen sich schon hitzebedingt aufzulösen, doch entweder wussten die Brutzler das Aroma von geschmolzenem Lötzinn an ihrem Grillgut sehr zu schätzen oder sie hatten die Auflösungserscheinungen alkoholbedingt noch gar nicht bemerkt. Was die Herren da grillten, sah übrigens nicht sehr appetitlich aus. Die lallende Stimme des Mannes im Liegestuhl machte mir deutlich, dass ich hier in fremdes Revier eingedrungen war und ich mich gefälligst verpissen möge. Dem leistete ich widerspruchslos Folge, denn mein Schock saß zu tief, um jetzt noch sinnlose Diskussionen zu führen.

Nach Hause kam ich mit dem unangenehmen Gefühl, ein weiteres Teil in ein grauenhaftes Puzzle eingefügt zu haben.